

# Die Stadt in der Stadt I:

## Die raumwissenschaftliche Perspektive

# 2

Städte sind komplexe räumliche und soziale Gebilde, die in den gegenwärtigen raum-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Debatten unter verschiedensten Perspektiven thematisiert, analysiert und theoretisch bearbeitet werden. Im Fokus dieser Arbeit stehen *städtische Bühnen des Alltags* in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und *typische situative Konstellationen in öffentlichen Räumen*. Aus einer *alltagswissenschaftlichen Perspektive* bedeutet dieser Zugriff, dass die Lesbarkeit und Interpretationsweisen eines städtischen Kontextes durch die Akteure sowie deren Handlungs-, Interaktions- und Kommunikationsmuster im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen. Der im Folgenden darzulegende *raumtheoretische Ansatz* muss daher die unterschiedlichen disziplinären Kontexte einer morphologischen Betrachtung der gebauten Umgebung einerseits mit einer akteurszentrierten Perspektive andererseits verbinden und gleichzeitig den eingeschränkten Fokus der Gegenstandsbestimmung – städtische Bühnen als sozialräumliche Ausschnitte und Situationen als raum-zeitliche Handlungsrahmen – im Hinblick auf ein über lokale und situative Konstellationen hinausweisendes raumtheoretisches Modell erweitern.

*Städtische Bühnen des Alltags* sind jenseits ihrer wissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung historisch, sozial und kulturell geprägt, sie sind aus einer *morphologischen Perspektive* das Produkt sich überlagernder Baupochen und Ausdruck einer architektonischen Sprache, deren Semantik auf unterschiedliche Weise gelesen und interpretiert wird. Im Alltag werden sie zu Bühnen von Handelnden, bilden sie den städtebaulichen Rahmen für Erfahrungen. Der amerikanische Stadtforscher Kevin Lynch geht davon aus, dass Ablesbarkeit für das Bild und die Wahrnehmung einer Stadt entscheidend sind:<sup>1</sup> Ein Stadtbild setzt sich für Lynch aus Wegen, Grenzen, Bereichen, Brennpunkten sowie Merk- und Wahrzei-

---

1 Lynch 2001, S. 10–62.

chen zusammen. Städtische Bühnen beeinflussen also einerseits mit ihrer räumlichen Beschaffenheit – der Größe, dem Zusammenspiel architektonischer Elemente, der Distanz zum Wohnort, ihrer Zugänglichkeit und Grenzen –, unsere Alltagserfahrung. Andererseits bestimmen die Handlungsmuster der verschiedenen Akteure den sozialen Bewegungsraum von anderen Akteuren:

„Menschen schaffen sich in den Städten einen Lebensraum, aber auch ein Ausdrucksfeld mit Tausenden von Facetten, doch rückläufig schafft diese Stadtgestalt am sozialen Charakter der Bewohner mit.“<sup>2</sup>

## 2.1 Raumanalyse als Gesellschaftsanalyse

Aus der Sicht einer interdisziplinär orientierten Kulturwissenschaft stellt sich daher die Frage, wie gebaute Stadt als räumlich, zeitlich und materiell erfahrbare Struktur in ihren Interdependenzen mit menschlichen Aktivitäten, Wahrnehmungs- und Deutungsmustern analysiert werden kann. Die bereits von Simmel erkannte gesellschaftliche Verfasstheit von Raum<sup>3</sup> hat sich innerhalb der soziologischen Raumdebatte erst in den letzten zwanzig Jahren herausgebildet: Räume sind Gesellschaftsräume. Räume existieren nicht einfach, sie werden in der Regel im repetitiven Handeln geschaffen und steuern gleichzeitig als teilweise institutionell integrierte räumliche Strukturen das Handeln. Gesellschaftliche Strukturen ermöglichen oder verhindern einerseits raumkonstituierendes Handeln. Andererseits reproduziert dieses routinisierte Handeln im Alltag wiederum gesellschaftliche Strukturen.<sup>4</sup> Daraus ergibt sich eine Dualität des Raumes von Handeln und Struktur.

Nach Löw stellen sich zwei Problemkomplexe für die Erarbeitung eines soziologischen Raumbegriffs: 1. Die Frage nach den theoretischen Modellen, die hinter den Raumbegriffen stehen, und 2. die Frage nach der Konzeption des Raumbegriffes, um die „in empirischen Untersuchungen erhobenen Veränderungen von Anordnungsstrukturen zu erfassen“<sup>5</sup>. Die Begriffsbildung geht jedoch nicht von falschen oder richtigen Begriffen aus, sondern hängt von seiner theoretischen Konsistenz und vom Erklärungsnutzen für empirisch beobachtbare Phänomene ab. Löw unterscheidet nicht zwischen einem sozialen und einem materiellen

2 Mitscherlich 1965, S. 9.

3 Simmel 1995c, S. 615.

4 Vgl. Löw 2001, S. 170–172 in Anlehnung an Giddens 1997; sowie ausführlicher dazu in Kap. 4.9.

5 Löw 2001, S. 14.

Raum, dessen Betrachtung unabhängig von gesellschaftlichen Bedingungen möglich wäre. Sie geht von einem sozialen Raum aus, der durch materielle und symbolische Komponenten (Werte, Normen, Institutionen, Rollenerwartungen, Sprache) konstituiert wird. Deshalb differenziert sie zwischen Raumbegriff (Fachterminus), Raumbildern<sup>6</sup> (Konfigurationen von Dingen, Bedeutung und Lebensstilen) und Raumvorstellung (Idee vom Raum, beeinflusst von der symbolischen Besetzung aus wissenschaftlichen Disziplinen oder von Alltagswissen). Der handlungstheoretische Rahmen kann deshalb nicht genügen, weil Probleme der Wahrnehmung und der Atmosphären damit nicht erfasst werden können.<sup>7</sup> Bei der Untersuchung von Städten stehen in der Regel strukturelle Betrachtungsweisen im Vordergrund, während handlungstheoretische Perspektiven unberücksichtigt bleiben und sozialwissenschaftliche Ansätze sich auf Lebensstil- und Migrationsforschung sowie Wohnsoziologie beschränken. Entweder wird ein Phänomen in der Stadt untersucht oder es werden Auswirkungen aus quantitativen Ergebnissen auf den Stadtraum untersucht. Die Dualität von Raum und städtischen Prozessen bleibt meist unberücksichtigt.<sup>8</sup>

Eine zusätzliche Schwierigkeit bei der Erfassung gegenwartstypischer Raumaktivitäten ergibt sich aus den hochgradig mobilen und individualisierten Verhaltensweisen der Handelnden: Gemäß Schulze<sup>9</sup> ist die Lokalisierung sozialer Milieus durch Mobilität, die Entkonventionalisierung sozialer Beziehungen und die durch steigende Lebensstandards größeren Wahlmöglichkeiten heute kaum mehr möglich. Er schlägt daher eine Unterscheidung zwischen *Raum als Umgebung* – sowohl als Resultat der Aktivitäten eines Milieus als auch milieukonstituierend, weil der gemeinsame Raum die Bewohner an einen Habitus bindet – und *milieuneutralen Räumen als Szenerien* vor, wobei Umgebungen durch Szenerien und milieuneutrale Zonen verdrängt worden seien. Ein charakteristisches Beispiel für Szenerien ist die Szene- und Partykultur von Jugendlichen, die an verschiedenen Orten temporär ihre Eventräume einrichten. Auch zahlreiche Konsumwelten wie Shoppingcenter stellen heute keine Umgebungen mit einem verbindenden Habitus dar, sondern bieten Szenerien für ein Publikum aus verschiedenen Milieus an.

Für Löw konkretisiert sich der städtische Raum hingegen als Syntheseleistung aus schicht- und geschlechtsspezifischen „Verknüpfungen homogener und heterogener Wohnviertel mit über die Stadt verteilten Freizeittreffpunkten“<sup>10</sup>. Sie

---

6 Vgl. Ipsen 1997, S. 6.

7 Löw 2001, S. 15–16.

8 Löw 2001, S. 254–262.

9 Schulze 1993, S. 41–50.

10 Löw 2001, S. 262.

unterscheidet Milieus in ihrer räumlichen Dimension über *Synthesen* (Vorstellungen, Wahrnehmungen, Erinnerungen) und *Spacings* (Organisation des Nebeneinanders, Verteilungsstrukturen, Plazierungen), die auf *räumliche Strukturen* und *Atmosphären* (ästhetisch-materielle Umgebung und Stimmungsqualität, die durch gemeinsame Wahrnehmungssozialisation auch kollektive Dimensionen haben kann)<sup>11</sup> bezogen werden können.

Die Verfügungsmöglichkeiten über soziale Güter, erlerntes Wissen, soziale Positionen, Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit, finanzielle Ressourcen, der Besitz von Privateigentum usw. beeinflussen dabei die Chancen, Raum zu konstituieren:

„Über Räume, also über relationale (An)Ordnungen von sozialen Gütern und Lebewesen, insbesondere über institutionalisierte (An)Ordnungen, werden Verteilungsprinzipien, Einschlüsse und Ausgrenzungen organisiert. Die Konstitution von Raum bringt Verteilungen zwischen Gesellschaften und innerhalb einer Gesellschaft hervor.“<sup>12</sup>

Raum kann damit als gesellschaftliche Ressource betrachtet werden, die Verteilungen und Zuteilungen zwischen Milieus und Generationen zum Ausdruck bringt.

---

## 2.2 Prozessualer Raumbegriff als forschungsleitende Konfiguration

Diese analytischen Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Bestimmung von Raum haben auf der anderen Seite *methodologische und methodische Konsequenzen*: Im Rahmen einer raum- und gesellschaftsanalytischen Perspektive kann mit ethnographischen Methoden immer nur ein Ausschnitt aus Raum und Zeit untersucht werden:

„Analysiert man, wie eine Personengruppe Raum konstituiert, hat man über diese Gruppe wichtige Informationen, weiß aber noch nicht, wie andere Gruppen, die am gleichen Ort lokalisiert sind, Raum konstituieren.“<sup>13</sup>

Die eigene Perspektive kann daher immer nur eine beschränkte sein: Die Untersuchung von Personengruppen in räumlich-städtebaulichen Kontexten hat eine reduktionistische Sichtweise zur Folge, die im Rahmen kleinerer Forschungspro-

---

11 Vgl. Böhme 1995, S. 96–97.

12 Löw 2001, S. 228.

13 Löw 2001, S. 219–220.

jekte nicht vermeidbar ist. Wohl ließen sich mehrere Personengruppen und deren Raumkonstitution in die Untersuchung einbeziehen, jedoch nicht die Frage behandeln, „ob diese Gruppen an anderen Orten nicht möglicherweise andere Räume entstehen lassen“<sup>14</sup>, wie auch über Prozesse der Raumkonstitution innerhalb des Wohn- und Arbeitsfeldes sowie der gesamten Stadt wenig Aussagen gemacht werden können. Diese spezifische Voraussetzung einer raumanalytischen Konzeption ethnographischer Forschungsfelder hat theoretisch-methodologische Konsequenzen. Löw versteht daher unter Raum nicht zwei verschiedene Realitäten (Raum – Menschen, soziale Güter), sondern sie integriert den Raum als *dynamisches Gebilde in den Handlungsverlauf*, geht also von einem *prozessualen Raumbegriff* aus. Wie ich im Rahmen meiner Erarbeitung eines Modells für situative Konstellationen in öffentlichen Räumen darlegen werde, sind mit dem von Löw entwickelten prozessualen Raumbegriff zeittheoretische Voraussetzungen einer Analyse von ethnographischen Forschungsfeldern nur ungenügend berücksichtigt. Mit einer raum- und zeittheoretischen Konzeption von Alltagssituationen greife ich daher bestehende Defizite eines prozessualen Raumbegriffs auf und erweitere sie um zeitorientierte Ansätze.

Ein prozessualer Raumbegriff hat nicht nur handlungs- und zeitspezifische Implikationen. Er lässt sich auch an anschließen an ethnographische Perspektiven, die eine alltagsorientierte Sichtweise von Subjekten hervorheben: Raumwahrnehmung und -interpretation erhalten eine zentrale Bedeutung. Nach Löw tendieren soziologische Theorien dazu, das Thema Wahrnehmung gegenüber reflexiven Fähigkeiten zu vernachlässigen, obwohl gerade im alltäglichen Handeln Wahrnehmungsprozesse bedeutsam sind:

„Ich betone den Aspekt der Wahrnehmung für die Konstitution von Räumen, da nur darüber zum Ausdruck kommt, dass Menschen die sozialen Güter, die sie verknüpfen oder plazieren, nicht nur sehen, sondern auch riechen, hören oder fühlen.“<sup>15</sup>

Auch nicht bewusste und nicht sichtbare Objekte werden wahrgenommen (z. B. Gerüche):

„Die alltägliche Konstitution von Räumen geht mit Wahrnehmungen einher, die sowohl auf der Außenwirkung der sozialen Güter und anderer Menschen basieren als auch auf der Wahrnehmungsaktivität des Konstituierenden. Dies bedeutet nicht, dass Wahrnehmung unmittelbar ist. Unterschiedliche Wahrnehmungsforscherinnen, darunter Gestaltpsychologinnen, Neurophysiologen, Philosophen wie Wolfgang Welsch

---

14 Löw 2001, S. 219–220.

15 Löw 2001, S. 195.

(1995) und Soziologen wie Niklas Luhmann, belegen, dass auch Wahrnehmung einem Aussonderungsprozess unterliegt.<sup>16</sup>

Wahrnehmung ist also ein selektiver und konstruktiver Vorgang, der u. a. durch Sozialisation geformt wird und vom Habitus als *Wahrnehmungsschema* beeinflusst wird. An Orte beispielsweise erinnert man sich: „Die Konstitution von Raum bringt damit systematisch auch Orte hervor, so wie Orte die Entstehung von Raum erst möglich machen.“<sup>17</sup> Orte definiert Löw als Ziel und Resultat der Platzierung von sozialen Gütern und Menschen, wobei sie auch ohne Platzierung bzw. durch die symbolische Wirkung der Platzierung erhalten bleiben. Gerade bei der Untersuchung situativer Gegebenheiten an konkreten Orten bzw. auf öffentlichen Bühnen bestimmt die Wahrnehmung der Umwelt das Handeln und unsere Alltagserfahrungen. Eine rein phänomenologische Betrachtungsweise, die Raumbegriffe nicht zur Erklärung von Handeln heranzieht, versucht dabei Dinge zu beschreiben, wie sie „vom Beobachter/der Beobachterin im Handeln oder in Träumen und Phantasien aufgenommen werden“<sup>18</sup>.

Eine solche wahrnehmungsorientierte Perspektive birgt jedoch auch Gefahren: So bleiben Strukturen, die sich diesem Erleben entziehen, dabei häufig unbeobachtet und die Arbeiten bleiben unhistorisch. In der Konstitution von Räumen, Atmosphären und Szenen ist soziale Ungleichheit sichtbar. Die Strukturprinzipien *Klasse und Geschlecht* werden nicht nur als räumliche Strukturen festgeschrieben, sondern auch im Körper habitualisiert, über das Gehverhalten, die Körpersprache usw. Bestimmte Bevölkerungsgruppen wie Frauen oder Jugendliche werden in ihrer Nutzung öffentlicher Räume zu bestimmten Zeiten ausgegrenzt. Sie passen ihr Verhalten an, ohne dass sie sich über die Gründe bewusst sind. Ein Großteil gesellschaftlicher Arbeit ist nach Böhme Inszenierungsarbeit: „Man inszeniere Waren, Politik, Firmen, Städte. Auch die Selbstinszenierung von Menschen sei ein wesentlicher Aspekt der Alltagswelt.“<sup>19</sup> Dabei beeinflussen verschiedene Faktoren wie räumliche Strukturen, Handeln und Symbolik die alltägliche Konstitution von Räumen. Gleichzeitig bleibt das Alltagshandeln im Sinne eines prozessualen Raumbegriffs auf die Wahrnehmungsaktivität der den Raum Konstituierenden bezogen. Dabei stehen die in diesem Kapitel beschriebenen raumtheoretischen Voraussetzungen im Rahmen der hier verhandelten Fragestellung in einem besonderen Zusammenhang zum Forschungsgegenstand *Stadt und urbane Öffentlichkeit*.

---

16 Löw 2001, S. 197.

17 Löw 2001, S. 198.

18 Löw 2001, S. 19.

19 Löw 2001, S. 207 in Anlehnung an Böhme 1995, S. 34.

## 2.3 Stadt als Forschungsfeld

Mit dem Entstehen moderner Großstadtforschung im 20. Jahrhundert setzen die Bemühungen ein, einzelne Bereiche oder Elemente von Städten systematisch zu erfassen und sie als Grundlagen für theoretische Debatten und Fachdiskurse zu verwenden. Einige dieser Grundbegriffe werde ich im Folgenden erläutern. Da es sich um ein interdisziplinär angelegtes Forschungsverständnis handelt, stellt sich bereits bei der Auswahl grundlegender Begriffe die Frage, welchen Wissenschaftsdiskursen und -traditionen man sich zuwenden will bzw. welche Begriffe bei verschiedenen Disziplinen unterschiedlich zugeordnet und diskutiert werden. Ich verstehe meine einführenden Bemerkungen zur begrifflichen Ausstattung einer raum- und sozialwissenschaftlich relevanten Stadtanalyse daher nicht als vollständige Übersicht zweier Fachgebiete, sondern als Einführung in eine besondere Art und Weise des transdisziplinären Denkens. Zu Beginn meiner Ausführungen steht ein kurzer Überblick über die Geschichte der Urbanisierung und der vor diesem Hintergrund sich entwickelnden Disziplinen.

Die Geschichte der Urbanisierung ist eine Entwicklung der letzten 150 Jahre. Vor Beginn des 19. Jahrhunderts lebten lediglich 3 % der Weltbevölkerung in Städten mit über 20 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die industrielle Revolution, die England am frühesten erfasste, gehört zu den Hauptfaktoren des raschen Städtewachstums. Gleichzeitig sorgten verstärkte Hygienemaßnahmen, die daraus hervorgehende Verringerung der Sterblichkeit und das konstant hohe Geburtenniveau zunächst für eine Bevölkerungsvermehrung.<sup>20</sup> Während die Weltbevölkerung zwischen 1800 und 1960 um das Dreifache anwuchs, vermehrte sich die Stadtbevölkerung um das Dreißigfache. Der Begriff der *Urbanisierung* bzw. der *Verstädterung* erhält in verschiedenen Kontexten jedoch unterschiedliche Ausprägungen. So ist Australien eines der urbanisiertesten Länder der Welt bei geringer Bevölkerungsdichte und Indien ein Land mit geringem Urbanisationsgrad gegenüber hoher Bevölkerungsdichte. Zudem beruht das Städtewachstum in der westlichen Welt auf einer Perfektionierung funktionaler Bereiche der Industrie, Dienstleistung, des Verkehrs, kultureller Einrichtungen und von Wohnnutzungen. Demgegenüber zeichnet sich Städtewachstum in der Dritten Welt vor allem durch ein Anwachsen industrieller Substruktur und von sozialpolitisch vernachlässigten Wohngebieten aus.

Bevor die *Stadt* zu einem sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstand werden konnte, musste sie zunächst als *soziales Problem* wahrgenommen werden. Ich werde nun die damit zusammenhängenden sozial- und wissenschaftshistorischen Prozesse vor dem Hintergrund von drei Stadtforschungsrichtungen aus drei ver-

---

20 Vgl. dazu Pfeil 1972, S. 115.

schiedenen Zeiten, geographischen Kontexten und Fachgebieten veranschaulichen. Zu einer ersten systematischen Auseinandersetzung trugen die im 18. und 19. Jahrhundert während der verschiedenen Industrialisierungsphasen anwachsenden Städte und die dadurch entstehenden medizinischen und sozialen Probleme bei. Am Anfang der im 17. Jahrhundert einsetzenden Stadtforschung standen die Sozialhygiene und die Medizinalstatistik im Vordergrund. Tauf- und Sterberegister wurden in London bereits 1662 mit dem Ziel ausgewertet, eine Verbesserung der katastrophalen Lebensverhältnisse der in der Stadt lebenden Arbeiterschaft zu erreichen. Und obwohl neben hygienischen und demographischen Fragen auch zunehmend soziologische Themen wie Wohnungswesen und Erwerbstätigkeit diskutiert wurden, standen zunächst Verwaltungs- und Steuerinteressen im Vordergrund der neuen Großstadtwissenschaften.

Mitte des 19. Jahrhunderts befassten sich auch Vertreter der Gesellschaftswissenschaften, der Volkskunde, Soziologie und Sozialanthropologie intensiver mit der großstädtischen Bevölkerung und deren Lebensverhältnissen:

„Der Vergesellschaftungsprozess, der zur Ausbildung neuer Sozialformen führte, war zum Gegenstand des Nachdenkens und der Beobachtung geworden. Und doch: Noch war die neue Lebensform, die aus der inneren Wanderung hervorgegangen war, das Großstadtdasein als solches, nicht erforscht.“<sup>21</sup>

Anders als die Volkskunde entstand die Soziologie im Kontext der Stadt als Forschungsgegenstand. Die Deutung der neuen Entwicklungen durch die Soziologie kann grundsätzlich in zwei Richtungen gegliedert werden: 1. Eine eigenständige *soziologische Richtung* mit Vertretern wie *Comte*, *Durkheim* und *Tönnies* sowie 2. die *biologistische Betrachtungsweise* des *Sozial-Darwinismus*, die vor allem von *Spencer* in Großbritannien ausging, aber auch in Deutschland und Frankreich aufgenommen wurde.

Während die Großstadtforschung in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem Impulse aus der frühen Soziologie erhielt, erfolgte in Amerika am soziologischen Departement der Universität von Chicago ein bedeutender Durchbruch. Die 1892 gegründete Universität von Chicago hatte bis 1940 und später in den 1970er und 1980er Jahren einen großen Einfluss auf die Stadtforschung in Europa. Die *Chicagoer Schule* führte von der philosophisch-theoretischen Ebene weg zur empirischen Sozialforschung mit der eigenen Stadt Chicago als Forschungsobjekt. Der Gründer dieser Schule, Robert Ezra Park, wollte seinen Studenten die Kunst des *Sehens* vermitteln. Diese Herangehensweise wurde zum typischen *approach of theory* von Chicago. Im deutschsprachigen Raum hat vor allem Rolf Lindner die

---

21 Pfeil 1972, S. 55.



Ansätze der Chicagoer Schule ein halbes Jahrhundert später aufgenommen und für eine verbreitete Rezeption gesorgt. Er beschreibt die ethnographische Methode der Chicagoer Schule und ihre Verwandtschaft mit journalistischer Recherchearbeit von Stadtreportern:

„Die amerikanische Presse des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Institution und Instanz des Übergangs zur Moderne, leistet einen Beitrag zur Herausbildung einer Mentalität, die den großstädtischen Bedingungen entspricht. [...] Indem sie den Lesern ein Bild der Stadt als eines Theaters zeichnet, in dem plötzliche, gewaltsame Geschehnisse einander mit konvulsiver Geschwindigkeit ablösen, [...]. Die Reportagen, die sich dieser Vielfalt verdanken, bieten mit ihren Beschreibungen der Stadt, mit ihren Darstellungen großstädtischer Einrichtungen und Berufsgruppen und mit ihren Geschichten über ethnische Viertel und ihre Bewohner den Lesern Ersatz für fehlende Anschauung, bringen Fremdes nahe und machen Neues verständlich. Der Reporter fungiert in diesem Kontext als Kundschafter, der seinen Lesern vom Glanz und Elend der Großstadt berichtet. Stellvertretend für den Leser tritt er die Reise ins Innere der Metropolis an: Er ist es, der aus der Innenwelt der sweat-shops, der Schlachthöfe und der Fabriken berichtet [...]. Als Kundschafter entwickelt der Reporter Recherchiertechniken, die dem Image des Abenteurers ebenso wie den veränderten Gegebenheiten in der großstädtischen Welt entsprechen: die Beobachtung und das Interview, die Untersuchung vor Ort und die undercover-Recherche.“<sup>22</sup>

Die empirische Methode, die Chicago entwickelt hatte, bestand in der Verbindung von individuellen Daten, Felderhebungen, dem Studium von Dokumenten und der Ausarbeitung von Sozialkarten, also in einer Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. Ihre Verdienste liegen vor allem in einer territorialen Perspektive auf soziale Prozesse, in der Einführung ethnischer Komponenten von sozialen Beziehungen sowie der Entwicklung einer Methodologie, die es erlaubt, soziale Prozesse in ihrem alltäglichen Vollzug und in der Vorstellungswelt der Individuen zu analysieren. Wenn auch durch die Rolle des *sehenden* Reporters der Blick auf städtische Alltagssituationen zentral war, so fehlte eine theoretisch-methodologische Auseinandersetzung damit.

## Die „Unwirtlichkeit der Städte“ – Urbanität als Zauberwort

Während seit den 1920er Jahren bis in die 1950er Jahre kritische oder utopische Stadtvisionen an der Schwelle zu einer neuen Gesellschaftsordnung im Vorder-

---

22 Lindner 1990, S. 45–49.

grund standen, befassten sich Stadtdenker in den 1970er Jahren vor allem mit den krankmachenden Einflüssen der Städte und von zivilisatorischen Errungenschaften. Alexander Mitscherlich hat mit seinem 1965 erschienenen Buch *Die Unwirtlichkeit der Städte*<sup>23</sup> einen Bestseller zum Unwohlsein in Städten veröffentlicht, oder der Schweizer Architekt Otti Gmür plädiert in seinem 1977 erschienenen Werk *Stadt als Heimat. Die Stadt, in der wir leben möchten*<sup>24</sup> für die Rückeroberung einer durch Betonwüsten zerstörten städtischen Lebensqualität und spielt damit implizit auch auf situative Qualitäten des städtischen Alltags an. Die Thesen zur Unwirtlichkeit von Städten sind deshalb von Bedeutung für mein Verständnis des Urbanen, weil sie stadtpolitische Diskurse beeinflusst haben, die das Urbane als Sinnbild für eine verloren gegangene Lebensqualität im Alltag betrachten. Die in den 1980er Jahren aufkommende Wohnstraßenbewegung hat in europäischen Städten Stadtzentren zu Bühnen werden lassen, auf denen auf verschiedenste Weise Lebensqualität wiederhergestellt werden soll. Urbanität heißt das Zauberwort und aufwändige Projekte inszenieren Stadt als identitätsstiftende und gleichzeitig weltoffene Örtlichkeit. Auch Planer werden zu Bühnenbildnern:<sup>25</sup> „Die Stadt ist tot. Es lebe die Stadt“, hat der Architekturprofessor und -theoretiker Hans Kolhoff 1992 die Situation zusammengefasst, und Rudolf Schilling meint im 1994 erschienenen Katalog seiner im Museum für Gestaltung gezeigten Ausstellung *Inszenierte Städte* dazu:

„Die Bühne Stadt, die der Planer schafft, ist mit historischen Referenzen bestückt. [...] Die neue Stadt tut so, als wäre sie über Jahrhunderte gewachsen und verändert worden. [...] Darum ist sie nicht nur dicht, wenn möglich im Zentrum vollgestopft, sondern auch diversifiziert, uneinheitlich im Maßstab: große Gebäude, kleine Gebäude, Weiten und Engpässe, Schnuggeligkeit und Repräsentanz hart beieinander. [...] Wenn solche Inszenierung der Ungewissheit gelingen sein sollte, so ist etwas geschehen, das wahrhaftig Aufmerksamkeit verdient, nämlich die Überwindung des Produktecharakters [...] des ‚modernen‘ Städtebaus. Der größte Fehler der ‚Moderne‘ war die unausgesprochene Auffassung, Haus und Stadt seien Industrieprodukte wie Kühlschränke oder Autos oder Kugelschreiber [...]. Demgegenüber steht die neue, alte Erkenntnis, dass [...] Städte wandelbare [...] Gebilde sein müssen, ausgerüstet mit der Fähigkeit, eine Biographie oder eben eine Geschichte zu bekommen.“<sup>26</sup>

---

23 Vgl. Mitscherlich 1965.

24 Vgl. Gmür 1977.

25 Vgl. dazu Durth 1977.

26 Schilling 1994, S. 6–7.

Die Stadt in der Stadt  
Raum-, Zeit- und Bildrepräsentationen urbaner  
Öffentlichkeiten

Muri, G.

2016, XI, 454 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-07561-3